



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

L., J.: August Böckhs sechzigjähriges Doctorjubiläum.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

und da Herr v. Befe auch einen Staatschatz (!) sammelt, so kann er hoffen, im Sommer, wenn es paßt, die große Trommel wieder zu rühren.

Werden Beuß's Pläne verwirklicht werden? Das hängt von der Stellung der Deutschen im wiener Reichstage ab. Ihren Pflichtenkreis zu schildern, ist unsere nächste Aufgabe. A. S.

August Böckh's sechzigjähriges Doctorjubiläum.

Was die berliner Universität, der geistige Exponent des neuen preussischen Staates, der deutschen Wissenschaft bedeutet, lehren die jüngst gefeierten Jubiläen hervorragender Mitglieder dieser großartigen Körperschaft ebenso wie die Reihe schmerzlicher Verluste, welche sie in kurzer Zeit erfahren. Der erste größere Lebensabschnitt, den die jüngste unserer Hochschulen zurückgelegt hat, mahnt zugleich daran, daß eine Periode wissenschaftlicher Arbeit von wahrhaft einziger Würde und Höhe mit ihm zu Rüste geht. Welch eine Zahl herrlicher Geister, alle angethan, epochemachendem Aufschwung in Erkenntniß und Forschung je auf ihrem Gebiete den Namen zu geben, sind mit den Geschicken des ersten Halbjahrhunderts der berliner Universität verbunden; aber die meisten, welche aus der großen Zeit, die sie erzog, noch zu uns herüberraegen, nahen dem Ziel menschlicher Tage, und wie sie mit denen, die schon heimgegangen, in erlauchter Zeitgenossenschaft emporgediehen sind zu geistigen Führern ihrer Nation, können auch die Jahre nahe bei einander liegen, welche diesem herrlichen Geschlecht von Coätanen den Feierabend der Lebensarbeit bringen.

Desto lauter und freudiger feiert die dankbare Mitwelt die festlichen Stunden, welche bedeutame Erinnerungen aus der Vergangenheit der theuren Männer wach rufen. So beging der große Kreis von Genossen, Schülern und Bewunderern vor wenig Wochen Leopold Ranke's fünfzigjähriges Doctorjubiläum, ein Fest, das von der umfassenden fruchtbaren Wirksamkeit unseres großen Historikers ebenso treues Zeugniß gab wie von der Dankbarkeit und der Begeisterung, mit welcher alle, denen er im engen und im weitern Sinne Lehrer war und ist, sich die Seinigen nennen.

Am 15. März ist wiederum ein seltenes Gelehrtenfest in Berlin gefeiert worden. Um den einundachtzigjährigen Altmeister der deutschen Philologie,

August Böckh, versammelten sich von Nah und Fern seine Schüler und Freunde, um ihm an dem Tage Glück zu wünschen, an dem er vor nunmehr sechzig Jahren in Halle die Doctorwürde erlangte. Sa on das fünfzigjährige Jubiläum im Jahre 1857 war zu einem Festtage der deutschen Wissenschaft geworden, am 24. November 1865 war es Böckhs achtzigjähriger Geburtstag, der wiederum den Anlaß zu den freudigsten Kundgebungen bot. Aber mochten auch alle Ehrenbezeugungen, welche Akademien und Universitäten, welche Stadt und Staat zu verleihen im Stande sind, nahezu erschöpft sein: die treue Dankbarkeit, die begeisterte Verehrung seiner Schüler, die Bewunderung aller Männer der Wissenschaft, die Hochachtung jedes Staatsbürgers, sie mußten wieder einen Ausdruck gewinnen, und so vereinten sich denn die Vertreter aller Stände, und jeder hat in seiner Weise zur Verherrlichung des Festes beigetragen.

Aber welch ein gewaltiger Strom geistigen Lebens ist es auch, der sich aus der Seele dieses Mannes heraus befruchtend und anregend über die deutschen Hochschulen ergoß und weiter getragen wurde in die Gymnasien und Realschulen, so daß in unsrem deutschen Vaterlande, wo ja fast niemand unberührt bleiben kann von dem Hauch antiken Geisteslebens, auch fast niemand ist, der nicht seinen Theil von den Früchten davongetragen hätte, die dieser Mann mit voller Hand gesäet. Wo Böckh angefaßt hat, ist Grund gelegt worden, er hat der geistigen Entwicklung der Philologie die Bahn bezeichnet, in der sie fortarbeitet. — Ihm ist die classische Philologie nicht Anhäufung wissenswerther Einzelheiten über Griechen und Römer: wie der Naturforscher die Werke der Schöpfung ergründet, so will er das geistige Leben des Volkes in allen seinen Erscheinungen als ein einheitliches Ganzes betrachten und auf historisch reproducirendem Wege zur Anschauung bringen. Wie Winckelmann einst nichts vorfand als Beiträge zur Geschichte der Künstler, und eine Geschichte der griechischen Kunst schuf, so ergriff Böckh das Wesen der griechischen Literatur und was bis dahin, wie Winckelmann es nennt, eine Erzählung der Zeitfolge und der Veränderungen in derselben gewesen war, das wurde in seinem schaffenden Geiste ein organisch gegliedertes Ganzes, das sich noch in strenger Folgerichtigkeit entwickelt. Für die Geschichte des griechischen Dramas sind die Grundgedanken seines ersten Hauptwerkes *de principibus tragoediae graecae* (1808) heute ein Gemeingut der gebildeten Welt. In Heidelberg, wo er von 1807—11 an der Universität lehrte, entstand auch seine berühmte Abhandlung über die Versmaße des Pindar (1809), worin er den künstlerischen Bau der antiken Strophe wieder erschloß und so die Grundlage für das Studium der griechischen Metrik schuf.

Im Jahre 1811 wurde er an die neu gegründete Universität zu Berlin berufen und hier entwickelte er eine fast unvergleichlich dastehende Wirksamkeit. Kurz nacheinander und zum Theil neben einander entstanden hier seine großen

Hauptwerke: die Ausgabe des Pindar mit Scholien und Commentar (1811—22) in der er zum ersten Mal den wirklichen Nachweis über den inneren Zusammenhang der einzelnen Theile der Oden führte, der Staatshaushalt der Athener (1817—40), durch welchen auch zum ersten Male der staatliche Organismus der attischen Republik entwickelt wurde. Die hochberühmten Arbeiten über das attische Seewesen erschienen 1840 in der zweiten Auflage des letztgenannten Werkes, nachdem die Entdeckungen der Rechnungsablagen im Piräus das Material dazu geliefert. In dieselbe Zeit fallen die Vorarbeiten zu der Sammlung aller bisher bekannt gewordener griechischer Inschriften, welche auf Kosten der Akademie unter der Mitarbeiterschaft von Franz Kurtius und Kirchhoff als *Corpus inscriptionum graecarum* von 1825—59 erschien. Daneben beschäftigte sich Böckh mit der griechischen Philosophie; nachdem er schon 1807 über platonische Dialoge geschrieben, erschienen 1819 Philolaus des Pythagoräers Lehren und Fragmente. Von höchster Bedeutung wurden seine metrologischen Untersuchungen (1838), seine Arbeiten über Manetho (1845), über die Mondcyklen der Hellenen (1859) und die vierjährigen Sonnenkreise der Alten (1863), daneben stehen eine Anzahl kleinerer Abhandlungen, die in den Schriften der Akademie und den Lectiōnskatalogen veröffentlicht sind, so über den Midas des Demosthenes, den Stil des Pausanias, die Entstehungszeit des Oedipus auf Kolonos, über neu entdeckte Inschriften aller Art. Kurz es ist fast kein Gebiet classischer Philologie, in das er nicht eingegriffen, in dem er nicht Hervorragendes geleistet hat. Ein eigenthümliches Interesse hat seine Uebersetzung der Antigone des Sophokles, welche er auf Wunsch Friedrich Wilhelm des Vierten nach zweitausendjährigem Schlummer wieder auf der Bühne auferstehen ließ. Als Professor der Beredsamkeit lag ihm die Pflicht ob, bei besondern Veranlassungen die Festreden der Universität zu halten und so entstand eine Reihe vollendeter oratorischer Meisterwerke.

Seine größte Wirksamkeit entfaltete Böckh als akademischer Lehrer in seinen Collegien, die sich über nahezu alle Theile der classischen Philologie verbreiteten. Mit dem feinsten Nachempfinden wußte er hier in den Geist des Schriftstellers, den er interpretirte, einzuführen, in seinen „Alterthümern“ baute sich das ganze Leben des griechischen Volkes im organischen Zusammenhange auf, mit eindringender Stärke untersuchte er die verwickeltesten Fragen, in hinreißender Begeisterung schilderte er die Schönheit jener Blüthentage des menschlichen Geistes, mit psychologischer Feinheit wußte er die Entstehung und ferneliegender Anschauungen zu entwickeln und mit wahrhaft attischer Grazie den Gang des Vortrags über die wunderlichen Auswüchse hellenischer Sinnlichkeit hinwegzuleiten.

Von Böckhs Ansichten und der Behandlungsweise der griechischen Literatur besitzen wir in der Literaturgeschichte Otfried Müllers, seines hervorragenden

Schülers, einen schönen Abglanz. Ein Colleg, wie die böckhsche Encyclopädie der Philologie wird wohl kaum jemals wieder gelesen werden.

Aber wenn der einundachtzigjährige Greis seinen Lehrstuhl jetzt auch jüngeren Kräften überläßt, seine Geistesrichtung, seine wissenschaftlichen Errungenschaften, sie leben fort in der unübersehbaren Schaar der Schüler, die bewußt und unbewußt die Art seines Denkens in sich aufgenommen, denn die meisten seiner Anschauungen sind so vollständig Gemeingut unserer Bildung, daß man kaum mehr weiß, daß ein Einzelner sie erst einmal hat erschaffen müssen.

Und wie jeder seiner Schüler sich sagen mußte, daß der geliebte Lehrer in dem Bewußtsein, in dieser Weise gewirkt zu haben, von jeher seinen schönsten Lohn fand, so kamen sie auch an seinem jüngstgefeierten Ehrentage von Nah und Fern herbei, um ihm zu sagen, daß sie sich eins mit ihm fühlten in ihrem Schaffen, daß er der Meister sei, zu dem sie in dankbarer Verehrung emporblickten. Unübersehbar war die Zahl der Adressen, Briefe, Zuschriften, Depeschen und Deputationen, die an diesem Tage bei dem Jubilar zusammenströmten. Von der berliner Akademie, der Universität, dem Ministerium, dem Schollegium, den städtischen Behörden, den Gymnasien, den Realschulen, von Potsdam, Halle, Jena, Breslau, Heidelberg, Bonn, Hamburg, Leipzig, Wien, Prag, aus England, von Behörden und einzelnen Gelehrten, von Facultäten und Studentenschaften, von gekrönten Häuptern und den Mitbewohnern des Hauses, von den Turnern und den Burschenschaften, von Greisen, die 1806 seine Schüler gewesen, als er noch Lehrer war am grauen Kloster zu Berlin, bis zum blutjungen Studenten, der noch seine letzten Collegien gehört, von allen Seiten kamen die Glückwünsche angefluthet, unübersehbar zuletzt und unzählbar. An des verstorbenen Cornelius Stelle wurde Böckh zum Kanzler des Ordens *pour le mérite* ernannt, dessen Vicekanzler er bis dahin gewesen, von dem König erhielt der Jubilar ein Handschreiben, von der Königin eine kostbare Porcellanvase mit der Darstellung des königlichen Palais und der Statue Friedrichs des Großen, begleitet von einem Handschreiben, welches neben den Glückwünschen die schönen und würdigen Worte enthielt: „Möge das eine von diesen Bildern Ihnen zur freundlichen Erinnerung an seine Bewohner, das andere, welches das Andenken an alles das verewigt, was unter Friedrich dem Großen Erhabenes geleistet worden, zur Gewähr dienen, daß das Vaterland das Andenken an unsere großen Männer in Ehren zu halten weiß.“ Der Kronprinz kam persönlich, um den Jubilar zu begrüßen, dessen jüngeren Colleggen er sich als elfjähriger Doctor von Oxford nennen dürfe. Magistrat und Stadtverordnete begrüßten den Gefeierten als Ehrenbürger der Stadt Berlin, wozu er bei Gelegenheit seines fünfzigjährigen Doctorjubiläums ernannt war. Daß alle wissenschaftlichen Notabilitäten und die Spitzen der Behörden sich einfanden, bedarf kaum einer Erwähnung. Und als der Abend des bewegten-

Tages herankam und mehr als 200 geladene Gäste die weiten Räume des Festhauses durchwogten, da verkündete schmetternde Marschmusik den heran-
nahenden Fackelzug der berliner Studenten. Ueber 600 Fackelträger kamen sie
an, zu Pferd und Wagen, die Chargirten in vollem Wuchs vorne auf, alle Ver-
bindungen und Corporationen mit ihren Fahnen und Musikchören, ein reiches
bewegtes Bild jugendlicher Frische und Lebenslust. Aber es war nicht bloß
Dankbarkeit gegen den hervorragenden Gelehrten, was diese Schaaren erfüllte,
was mit sympathischem Feuer in die herbeigeströmten Volksmassen hinüberzuckte,
was selbst unsere schnelllebende politische Tagespresse an dem Festtage des greisen
Professors sich sammeln hieß: das war noch etwas Anderes, es war die Zauber-
kraft der vollendeten männlichen Persönlichkeit, welche den alten Böckh zu einem
Vorbild edler Bürgertugend macht, wie sie ihn zum geistigen Haupte seiner
Wissenschaft erhob. Dieser Geist, in dem die zartesten Töne der hellenischen
Sänger wiederklangen, dieser Geist war auch gestählt im Kampfe gegen Unrecht
und Unterdrückung. Mit vollem Mannesmuthe trat er für die Rechte des
Volkes ein, laut erhob noch der Achtzigjährige seine Stimme gegen die Aus-
schreitungen der Staatsgewalt. Das Leben in längst vergangenen Zeiten hatte
ihm den Blick für die Fragen der Gegenwart nicht getrübt und mögen hier
die Worte einen Platz finden, die sein Schwiegersohn Professor Gneist auf dem
studentischen Commerce, der sich an den Fackelzug anschloß, unter dem Jubel
der akademischen Jugend über ihn gesprochen: „Wir leben in einer ernsten Zeit,
in der wir einer großen Zukunft entgegensehen, mit Verläugnung so manches
berechtigten Gefühles müssen wir an dem Werke der Gründung des deutschen
Staates arbeiten und in diesen schweren Augenblicken mag uns Böckhs Wirken
wie ein günstiges Omen vor der Seele stehen. Ein Schwabe ist er von Geburt
und doch mit voller Seele eingewachsen in den Geist der norddeutschen Uni-
versität. Mit voller Liebe hat er die Eigenthümlichkeiten des norddeutschen
Wesens erfaßt, mit Begeisterung hängt er an dem Staate, dessen Bürger er
jetzt seit mehr als fünfzig Jahren ist. Daß dieser Geist, der für alles Schöne
und Edle lebt, in dieser Weise fähig war, die besten Eigenschaften der Nation
in sich zu verschmelzen, das mag uns eine Bürgschaft dafür sein, daß es auch
dem Norden und Süden des deutschen Volkes gelingen wird, in ein harmoni-
sches Ganze aufzugehen.“

J. L.